

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Miegel, Agnes: Wie gruselt´s mir

urn:nbn:de:bsz:31-62042



eder weiß, daß die Welt voller Gefahren ist, am besten freilich wissen es die, die hinterm Ofen sitzen und Zeit haben, darüber nachzudenken, um denen, die sich draußen umtun, bei ihrer Heimkehr warnend davon zu erzählen. Da muß man sich selbst wundern, wie man bisher vor all diesem so wunderbar bewahrt blieb, was einen auf Reisen alltäglich bedroht, als da sind: fallende Dachziegel, wilde Wolfsrudel und glühende Meteore! Von dem andern, Unirdischen, wovon man nur im Flüsterton spricht, ganz zu schweigen.

Aber man muß sich auch in Acht nehmen vor diesen Gefahren! Ja nicht in ein fremdes Haus gehen, wo der Alf, der feurige Drache, als glühende Wolke überm Schornstein wabert. Nicht dem Hausherrn dort die Hand reichen, wie freundlich er auch tut. Ein Händedruck — und schwupp, er ist befreit von dem bösen Gläubiger und man selbst hat ihn auf sich, der für die Geldgier seines Opfers die Seele verlangt. Was hilft's, dagegen zu sagen, daß der Alf nur den reiten kann, in dessen Herz sie schon längst lauert, daß man noch andern Gefahren, wie dieser begegnen könnte! Schon im voraus verzichtete ich gern auf alle Sternentröfchen und Rubinringlein der Hausunke. Nie verlockte sie mich oder eine der ihren zum Schätze graben. Was da glatt und feucht im Dunkeln sich ringelt, flöste mir von je mehr Grauen ein, als alle Schätze es je beschwichtigen könnten. Wie man einem echten, rechten Gespenst begegnet, das wissen wir alle schon aus dem Märchenbuch, es gehören dazu bloß Mut und eine Hobelbank. Aber selbst das tapfere Hänschen rief unter dem Eimer mit Gründlingen aus: „Wie gruselt's mir, wie gruselt's mir!“ Und es hat jeder von uns tief in seinem

Wie gruselt's mir

Von Agnes Miegel

Innern eine Stelle, wo es noch ähnlich wisper, wenn das Grauen mit grimmer Drachenschnauze nach ihm faucht.

Es war in einem Frühling, daß ich mit meiner Hausgenossin in eine der aller schönsten Gebirgsgegenden kam. Da zeigte es sich, daß gerade hier eins der ältesten Gruselgeschöpfe sein Wesen trieb: der Tasselwurm! Er war uns schon ein paarmal auf Reisen begegnet, aber immer ganz harmlos, verborgen in alten Bergnamen, oder grünblau und schuppig auf alten Wirtshauschildern und einmal sogar auf einem Marterl. Aber so traurig die Geschichte des ehrfamen Jünglings war, der an jener Stelle von dem aus einer Felspalte mit atemraubendem Gestank hervortauchenden Ungeheuer angesprungen und zu Tode gebracht wurde, es war zwei Jahrhunderte her, und man weiß ja, daß es damals noch richtige Drachen gegeben hat.

Aber der Tasselwurm in jener Gegend hatte ganz andere Angewohnheiten. Er bevorzugte Bachbrücken als Höhle, glitt in der Schummerstunde aus feuchten Gräben, wälzte sich im Gras, bannte mit schwarzem Blick und klappte dem vor Schreck gelähmten Menschen mit seiner ungesügten Tasse eine herunter! Töblich war das nicht, aber augenscheinlich gedächtniszerstörend, denn kein einziger konnte schildern, wie das Ungeheuer aussah und wie groß es war. Formlos, das war's, so sagten sie alle schwarz auf weiß in ihrer Heimatzeitung, denn keiner von ihnen allen stammte aus jenem Tal.

Wir hatten ihn längst vergessen, so schön war die Zeit, die wir dort verlebten. Jeden Morgen stellten wir wie Ferienkinder fest, daß immer noch die gleiche Herrlichkeit an Bergen und weiten Tälern vor uns lag, mit Rebenhängen und Kastanien, mit dunklen Holzhäusern, alles gewiegt von Morgenglocken und umschmettert von Finkenschlag. Wir

hatten Stadt und Dorf ergründet, hatten in dem für uns immer neuen Genuß zarter Frühgemüse geschwelgt, hatten weite Wanderungen auf sanft steigenden Felswegen gemacht und auf den Bergwiesen Blumen gefunden, deren Schönheit uns wie ein Wunder erschien. Primeln, gelb und rosa, große Anemonen und purpurne Knabenkräuter blühten hier überreich, jetzt, wo es in unserer Heimat im Nordosten unter dem blendend hellen Frühlingshimmel überall noch kahl war. Hier standen im Tal die Obstbäume weiß und rosig zwischen den Rebärten, die kleinen Bäche gurgelten rauschend talab, und in der Felschlucht hinter unserm Garten sang die Nachtigall.

Die Zeit flog, wie es bloß solche Ferientage tun, und es kam unser letzter Abend. Mit großen Sträußen waren wir heimgekehrt, da gewahrten wir in dem Strauß unserer Tischnachbarin ein paar noch nie gefundene Blumen. Kleine Schellenbäume schneeweiß, spitzackiger Gloden waren es, Milchstern hießen sie und stammten vom Ufer eines kleinen Bachs unten zwischen den Reben. Gleich stand es bei uns fest, daß wir diese Sterne noch in unserm Abschiedsstrauß haben müßten! Wir wurden gar nicht rasch genug mit der guten Mehlspeise fertig und eilten hinaus, denn hier sank die Dämmerung viel schneller herab, als bei uns im Norden.

Wir bogen von der Straße ab, umwanderten ein altes Gehöft mit dunklen Holzaltanen, wo alles schon schlief, und folgten dem rasch strömenden Bachlauf. Der Himmel stand über den blauen Bergen noch in blassem Gold, sah hell über

Zäune und Reben; aber hier war es doch fast dämmerig, und vom Wasser hauchte eisige Kühle. Nichts war mehr vom Dorf zu sehen, nichts mehr von dem Hof, ganz still war alles, nicht einmal ein Vogel rief. Hin und her schimmerten ungewiß die Kronen der Apfelbäume und wurden immer weißer, je dunkler die Bergwand dahinter stand. Es schien, als rücke sie immer näher, finster und fremd. Gern wären wir umgekehrt, waren aber zu sehr erfüllt von dem Verlangen, die seltenen Blumen zu finden, von denen hier und da, an der verwilderten Böschung, schon ein paar Glodenstäbe uns lockend entgegenkamen. Zu der Wasser- und Abendkühle in dem beklemmend engen Weg kam jetzt noch ein dumpfer Moderhauch. Vor uns hob sich das schwarze Tor einer hochgewölbten, alten Steinbrücke, dort, wo der kleine Bach in den stärker brausenden, breiten Mühlbach mündete. Und hier, dicht an einer alten Hecke schimmerte es weiß wie ein Beet, schwankend im Abendwind, Milchstern bei Milchstern. Schon blühten wir uns zum Pflücken. Da redete es sich vor uns auf, deutlich sichtbar vor der letzten Abendhelle: über schwerfällig sich wälzendem, ungesügem Leib zwei drohend erhobene, scheußliche Pranken, — der Tahelwurm!

Dumpf gurgelte das Wasser, es glöhte uns an aus dem modrigen Dunkel mit lähmendem Urweltblick. Nichts war um uns als Einsamkeit und hereinbrechende Finsternis. Aber Gefahr bringt Mut! Wir wanderten durch die weißen Blumen auf das Ungeheuer zu, — da flog ein zerrissener Kartoffelsack ins Gras, es

Adolf Hitler. Rede am 20. III. 1934 in München.

Wer Neues aufbaut, der muß beseitigen, was schlecht ist und was reif ist, beseitigt zu werden. Das haben wir getan, und die Geschichte wird uns einst nicht den Vorwurf machen können, daß wir dabei blind gewütet haben.

gähnte behaglich, wie man's nach einem guten Schläfchen tut. Es wälzte sich uns entgegen, strampelte noch einmal mit den festen Beinen, an denen zwei ungleiche und viel zu große, sehr zerrissene Schnürschuhe klappten. Dann glitt es den Hang hinab und in das Dunkel des Brückenbogens, so still und gewandt, wie das bloß ein Lindwurm vermag oder ein verstruwelter, fünfjähriger Bub!

Von allem Auslachen ist das beste, wenn man sich selber auslacht! Aber die

andern Milchsterne ließen wir doch stehn. Beinahe dankbar hörten wir den kleinen Ochsenwagen über die Brücke knarren und erwiderten fröhlich den freundlichen Gruß der alten Bauersleute darauf. Dann wanderten wir zum letztenmal dem Haus zu, dessen Fenster so warm und hell durch die blaue Dämmerung winkten, zu dem Garten, aus dem das Reden und Lachen der Gäste klang, und wo in der Felschlucht nun eben die Nachtigall zu schlagen begann.

Spione, Verräter, Saboteure

Ein nachdenkliches Kapitel. Von Hans Flügel

"Schach dem König", sagte leise aber bestimmt der alte Lehrer Roland in die trauliche Stille des warmen Stübchens, in dem er mit seinem Freund Fritz Brandt beim abendlichen Schachspiel saß. Mit Ruhe und Überlegung läßt der so in die Enge getriebene Spielpartner seine Blicke über das Spielbrett wandern; rasch versucht er noch einen Gegenzug, aber bald belehrt ihn das kategorische "Schachmatt" seines Gegenspielers, daß alles Wehren diesmal vergebens und er die Partie verloren hat.

Sinnend lehnt sich der alte Lehrer in seinen gemütlichen Sessel zurück; er hat für heute genug vom Spiel und möchte den Abend gerne mit einer kleinen Plauderstunde beschließen, wozu sein Besuch freudig seine Zustimmung gibt. Draußen stürmt und wettert es, ein garstig unfreundlicher Abend, so recht geeignet, in ernstem Gespräch ein Problem zu behandeln, das unsern alten, vom Leben oft erprobten Schulmeister schon seit Tagen beschäftigt. Hat er doch in letzter Zeit mehrfach in der Tageszeitung eine kurze erschütternde Meldung gelesen, die in dünnen aber um so inhaltschwereren Worten davon kündete, daß der vom Volksgerichtshof wegen des Verbrechens des Landesverrates zum Tode verurteilte A . . . von D heute hingerichtet worden ist.

Das wollte ihm gar nicht so recht in seinen grauen Kopf, daß es heute, im Zeitalter des Rundfunks und des Fliegens, überhaupt noch etwas zu verraten



Sinnend lehnte sich der alte Lehrer in seinen Sessel zurück.

und vor allem, daß es noch Menschen gibt, die es über sich bringen, ihr glücklich dem Abgrund entrißenes und im stolzen Aufbau begriffenes Vaterland aus gemeinem Eigennutz um einen elenden Judaslohn zu verraten. Da er nun wußte, daß sein alter Freund als aktiver Jurist schon mehrfach mit Prozessen dieser Art zu tun hatte, so benutzte er die